

Christa Grengel/Andreas Maurer:

An den Orten ihres Ursprungs Die Vielfalt der Kirchen im Nahen und Mittleren Osten

Als eine uns sehr geeignet erscheinende Information über ein oft unbekanntes Terrain christlicher Kirchen drucken wir hier einen Artikel ab, den die Nahostreferentin des EKD-Kirchenamtes Dr. Christa Grengel und der Nahostreferent des Evangelischen Missionswerkes in Südwestdeutschland Pfarrer Andreas Maurer veröffentlicht haben. Der Artikel entstammt der Broschüre „Geschwister im Glauben, Christen im Mittleren Osten, Eine Arbeitshilfe für Gemeinden und Gruppen, Herausgegeben vom Evangelischen Missionswerk (EMW) und der Evangelischen Mittelost-Kommision (EMOK), Hamburg 2001 (Zu beziehen bei: Evangelisches Missionswerk, Normannenweg 17–21, 20537 Hamburg).

Der stichwortartige Überblick über die Kirchen kann nicht alle geschichtlichen Hintergründe und erst recht nicht die theologischen Probleme etwa untereinander oder im Verhältnis zum Ökumenischen Rat der Kirchen darstellen. Die Blickrichtung oder auch Wertung ergibt sich natürlicherweise aus der Einbindung der Autoren in ihre kirchlichen Arbeitsbereiche.

Eine Eingrenzung der hier behandelten Kirchen geschieht auch dadurch, dass nur die Kirchen des MECC, des Middle East Council of Churches, berücksichtigt sind. Auf Anfrage der LUTHERISCHEN BEITRÄGE teilte A. Maurer mit: „Es gäbe noch viele kleine einheimische Kirchen, v.a. Freikirchen darzustellen und man könnte auch noch viel über die Tätigkeit ausländischer Kirchen und Missionen sagen. Das aber würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Zu messianischen Gemeinden ist außerdem zu bemerken, daß diese selbst meist nicht den Kirchen zugerechnet werden wollen.“ J.J.

Der Mittlere Osten ist das Ursprungsgebiet der drei abrahamitischen Religionen Judentum, Christentum und Islam. Sie leben heute in dieser Region in einem äußerst schwierigen Verhältnis nicht nur in religiöser, sondern vor allem in politischer Hinsicht. Diese schwierigen Bedingungen wiederum haben im 20. Jahrhundert dazu geführt, dass viele Menschen – und darunter viele Christen – die Region verlassen haben. Viele Kirchen haben inzwischen mehr Glieder im Ausland (in der „Diaspora“) als im eigenen Land. Sie sind heute unsere unmittelbaren Nachbarn: in Berlin, Köln, München und vielen anderen Städten Deutschlands. Manche verwirren uns durch ihre andersartigen Gebräuche, ihre zunächst fremd wirkende Liturgie und das Festhalten an Sprachen, die heute nicht mehr gesprochen werden.

Wir möchten im folgenden versuchen, diese Fremdheit ein wenig aufzulösen, die Gemeinsamkeiten zu verdeutlichen, Neugier auf andere christliche Traditionen zu wecken und so ein gutes ökumenisches Miteinander zu ermög-

lichen. Die Kirchen und Christen im Nahen und Mittleren Osten brauchen unsere Solidarität, und zwar sowohl in der Ursprungsregion unseres gemeinsamen Glaubens wie auch in unserer Nachbarschaft.

Um uns in der Vielfalt jener Kirchen zurechtzufinden, gehen wir nicht systematisch kirchengeschichtlich vor, sondern halten uns an das Schema, das der ökumenische Zusammenschluss der Kirchen im Mittleren Osten, der „Middle East Council of Churches“ (MECC) gefunden hat. Im MECC sind 30 Kirchen zusammengeschlossen. Es fehlt die „Kirche des Ostens“, mit welcher der MECC zwar im Gespräch ist, die aber noch nicht Mitglied geworden ist. Ausländische Kirchen oder Gemeinden, von denen es vor allem in Jerusalem eine große Anzahl gibt und zu denen auch unsere deutschsprachigen Gemeinden in der Region gehören, sind nicht Mitglied.

Die Mitgliedskirchen sind in vier „Familien“ gegliedert:

- die orientalisch-orthodoxen Kirchen
(auch „altorientalische“ Kirchen genannt),
- die östlich-orthodoxen Kirchen,
- die katholischen Kirchen und
- die evangelischen Kirchen.

1. Die orientalisch-orthodoxen Kirchen

Gemeinsam ist den orientalisch-orthodoxen Kirchen, dass sie seit dem Ökumenischen Konzil von Chalcedon (451) von der damaligen Reichskirche als häretisch angesehen wurden, weil sie die in Chalcedon gefundene christologische Aussage über die zwei Naturen Christi nicht mitvollzogen. Im Laufe der Geschichte hat dies sogar zu Verfolgungen durch die Reichskirche geführt.

Heute gibt es eine Reihe von Erklärungen zwischen diesen Kirchen und den östlich-orthodoxen Kirchen, aber auch mit der römisch-katholischen Kirche, die diesen gravierenden Unterschied hermeneutisch auflösen oder doch zumindest als nicht kirchentrennend zu beschreiben versuchen. Durch spätere dogmatische Aussagen, zum Beispiel der römisch-katholischen Kirche im 18. Jahrhundert, und die jahrhundertelange getrennte Entwicklung gibt es jedoch bisher keine Kircheneinigung. Am weitesten gehen die Gespräche zwischen der Syrisch-Orthodoxen Kirche und der Rum-orthodoxen Kirche in Damaskus (s.u.).

Die Syrisch-Orthodoxe Kirche (SOK)

Die SOK hat 1999 beschlossen, in der englischen Sprache nicht mehr „Syrian“, sondern „Syriac“ als offizielle Übersetzung zu benutzen. Vielleicht sollte man für die deutsche Sprache etwas Ähnliches beschließen, zum Beispiel „Syrianisch“; denn „Syrisch“ meint nicht den heutigen Nationalstaat Syrien. Daher ist der Terminus mißverständlich.

Die SOK führt ihren Ursprung auf Antiochien (heute Antakya/Türkei) zurück, das bereits in Apg. 11,26 genannt wird: „Die Jünger Jesu wurden zum ersten Mal in Antiochien Christen genannt.“ Antiochien wird als Ausgangspunkt der Christenheit in Asien angesehen und auf die Mission des Apostels Petrus zurückgeführt, der nach der kirchlichen Tradition in Antiochien im Jahre 42 seinen Sitz, d.h. den „Stuhl Petri“ gegründet hat. Danach ist dieser Stuhl Petri älter als der in Rom. Das Christentum breitete sich von Antiochien in ganz Asien aus. Kirchliches und theologisches Zentrum wurde Edessa im heutigen TurAbdin. Hier entstanden zwei bedeutende Kirchen, die SOK und die Apostolische Kirche des Ostens. Durch politische Wirren und die christologischen Streitigkeiten des 5. Jahrhunderts führten diese beiden Kirchen seit 431 bzw. 451 ein Eigenleben. Von der Reichskirche als häretisch bekämpft, hatten sie unter den christlichen Geschwistern zu leiden. Gerade deshalb aber wurden sie außerhalb des Reichsgebiets von den Nichtchristen, zum Beispiel den Sassaniden, wohlwollend angesehen und entfalteten dort ein blühendes kirchliches Leben. Sie schenkten der Christenheit bedeutende spirituelle und theologische Erkenntnisse, zum Beispiel durch die theologische Schule in Edessa (später Urfa, heute: Sanli Urfa/Türkei). Im TurAbdin gab es bereits in den ersten Jahrhunderten mönchisches Leben, das die dortigen Kirchen nachhaltig geprägt hat. Zeitweise soll es viele Tausend Mönche gegeben haben. Das heute noch existierende Kloster Mor Gabriel geht auf das Jahr 397 zurück. Auch den Namen „TurAbdin“ (= „Berg der Diener Gottes“) verdankt die Region der Existenz von vielen Klöstern. Im Mittelalter gab es etwa 80 Klöster.

Von diesem Zentrum aus breiteten sich beide Kirchen weit aus, so dass man eigentlich von „Weltkirchen“ sprechen muss. Die „Kirche des Ostens“ (Ostsyrier) breitete sich stärker in Richtung des heutigen Irak und Iran, die SOK (Westsyrier) stärker in Richtung des heutigen Syrien sowie nach Indien und China aus. In Indien gibt es bis heute zwei den „Alt-Orientalen“ zugerechnete Kirchen westsyrischen Ursprungs, die Syrisch-Orthodoxe Kirche in Indien und die Syrische Mar-Thoma-Kirche. Die arabische Eroberung (Antiochien fällt 638, Edessa 640) und auch der Niedergang des Perserreichs hatten für die SOK zunächst nicht die gleichen negativen Folgen wie für die byzantinische Reichskirche. Am Hofe der Kalifen bekleideten Glieder dieser Kirche hohe Staatsämter. Es waren Christen, die durch ihre Übersetzungen griechischer Philosophen ins Arabische den Islam mit der antiken Kultur bekannt machten, die dann später durch den Islam über Spanien und Italien wieder dem Abendland vermittelt wurde. Diese tolerante Phase des Islam war jedoch nur von kurzer Dauer. Unter den Abassiden im 9. Jahrhundert begannen jahrhundertelange – nur durch kürzere Perioden der Entspannung unterbrochene – Zeiten der Diskriminierung und Verfolgung der Christen bis hin zur Zwangsislamisierung. Zur Zeit der Kreuzfahrer gab es eine Zeit der kulturellen Entfaltung. Das jedoch war vorbei, als im 13. und 14. Jahrhundert die Mongolen unter Dschingis-Khan einfielen. Im Stammgebiet des TurAbdin wurden die Christen vor allem im 14. Jahrhun-

dert stark dezimiert. Muslimische Völkerstämme, vor allem Kurden (Nachfahren der Meder) strömten in das Gebiet ein. Sie nahmen Grund und Boden in Besitz und forderten dann als Großgrundbesitzer von den christlichen Bauern hohe Abgaben.

Im TurAbdin ist die SOK – und mit ihr die kleineren katholischen und evangelischen Kirchen – seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts in eine Situation geraten, die sie einer völligen Vernichtung oder Vertreibung aussetzten. Da die SOK der religiösen Gruppe (Millet) der Armenier zugeordnet war, geriet sie mit hinein in den Armenier-Genozid zu Beginn des Ersten Weltkrieges. Die Toten der SOK werden auf Hunderttausende geschätzt. Viele verließen ihre Stammregion. Die Zahlen: Am Anfang des 20. Jahrhunderts gab es im TurAbdin noch 230.000 Christen (die Mehrzahl Angehörige der SOK), in den 30er Jahren noch 130.000. Dass heute rund 2.000 Christen im TurAbdin leben, hat seinen Grund darin, dass die Christen in die Auseinandersetzungen zwischen aufständischen Kurden und türkischer Armee hineingezogen und zwischen ihnen zerrieben wurden oder sich gezwungen sahen, die Region und damit dieses wichtige Ursprungsgebiet des Christentums zu verlassen.

Der Patriarch der SOK hat seinen Sitz 1959 nach Damaskus verlegt. Der derzeitige Patriarch, Mor Ignatius Zakka I. Iwas, baut zur Zeit in der Nähe von Damaskus einen größeren kirchlichen Komplex auf, in dem ein Priesterseminar und eine Ausbildungsstätte für Ehrenamtliche bereits mit ihrer Arbeit begonnen haben.

Statistik: 190.000 in Syrien, Irak, Türkei, Libanon, Palästina, Israel; ca. 70.000 in Schweden, Holland, Deutschland; ca. 100.000 in Amerika (USA, Kanada, Argentinien, Brasilien) und Australien.

Die SOK ist seit 1955 Mitglied des ÖRK, außerdem ist sie Mitglied des MECC. 1971 besuchte Patriarch Ignatius-Jakobus III. Papst Paul VI. Bei einem Besuch des derzeitigen Patriarchen Ignatius Zakka bei Papst Johannes Paul II. im Jahr 1984 wurde eine bedeutende Erklärung unterzeichnet, durch welche die christologischen Streitigkeiten zwischen SOK und römisch-katholischer Kirche als überwunden erklärt wurden und zugleich eine pastorale Zusammenarbeit verabredet wurde (Austausch von Sakramentspendung und gemeinsame Priesterausbildung).

Besonders weitgehend hinsichtlich ökumenischer Zusammenarbeit sind die Verabredungen zwischen SOK und dem rum-orthodoxen Patriarchat von Antiochien. Seit 1991 gibt es zwischen ihnen ein Abkommen, das noch weiter geht als das Abkommen mit Rom. Es wurde beschlossen, „die Wiedervereinigung beider Kirchen zu beschleunigen, so dass jede Kirche ihre authentische orientalische Tradition bewahrt und dass beide Schwesterkirchen von dem literarischen und liturgischen Reichtum der anderen profitieren“ (nach Egender). Es gibt zwischen den beiden Kirchen eine eucharistische Gastbereitschaft.

In Deutschland gibt es ca. 37.000 Gläubige, von 36 Priestern und 3 Diakonen betreut. 1997 wurde die neue SOK-Diözese für Deutschland gegründet und ihr Bischof Mor Dionysius Isa Gürbüz in Paderborn feierlich durch Erzbischof Mor Julius Y. Cicek in sein Amt eingeführt. Die SOK ist Mitglied in der ACK.

Anschrift: Syrisch-Orthodoxes Patriarchat von Antiochien, Erzbischof Mor Dionysius Isa Gürbüz, Kloster St. Jakob von Sarug, Klosterstr. 10, 34414 Warburg, Tel. (05641) 740 564.

„Kolo Süyoyo“, Zweimonatsschrift der SOK in Deutsch und Syrisch.

Die Armenische Apostolische Kirche (AAK)

Fast überall im Nahen und Mittleren Osten treffen wir auf Gemeinden der Armenischen Apostolischen Kirche. Im Unterschied zu den meisten anderen Kirchen in der Region sind ihre Glieder nicht Araber, leben jedoch seit vielen Jahrhunderten als ethnische Minderheit (indogermanischer Herkunft) unter ihnen.

Die Armenische Apostolische Kirche hat ihre ganz eigene Geschichte. Sie selbst führt sich auf die Apostel Thaddäus und Bartholomäus (2. Hälfte des 1. Jahrhunderts) zurück. Einige wichtige Handschriften des Neuen Testaments lesen in Apg. 2,9: „...Armenien“ (so auch zum Beispiel der Kirchenvater Augustinus). Auf jeden Fall ist die Armenische Apostolische Kirche die erste Staatskirche: Um das Jahr 301 war König Trdat III. durch Gregor den Erleuchter zum Christentum bekehrt worden. Er hatte es dann wenig später zur Staatsreligion erklärt, d.h. noch vor der Anerkennung des Christentums im Römischen Reich (313) und fast ein Jahrhundert vor der eigentlichen Proklamierung des Christentums zur Staatsreligion des Römischen Reiches durch Kaiser Theodosius I. (380). Die AAK versteht sich als eine wirkliche Volkskirche. Sogar die mehr als 70 Jahre währende atheistische Geschichte in der früheren UdSSR haben Volk und Kirche im armenischen Teil der Sowjetunion nicht auseinander reißen können.

Die AAK wird zu den „altorientalischen“ Kirchen gezählt. Doch eigentlich ist sie eine Kirche, die Ost und West verbindet bzw. ihre Wurzeln im Orient und Okzident hat.

Wesentlich für die Entwicklung der Armenischen Kirche und die armenische Kultur war die Entwicklung einer eigenen armenischen Schrift und mit ihr verbunden eine Bibelübersetzung durch den Mönch Mesrop (auch bekannt als Maschtotz). Der Vorgang ist so bedeutsam wie die Übersetzungsarbeit Luthers 1100 Jahre später.

Kaum eine andere Kirche (und damit auch das armenische Volk) ist durch so viele Leidenszeiten gegangen und so weit in alle Welt zerstreut worden. Deshalb wird das armenische Volk auch oft mit dem jüdischen Volk und dessen Geschichte verglichen. Das armenische Volk geriet immer wieder zwischen die Mühlsteine verschiedenster Großmachtinteressen des persischen, römischen,

später des byzantinischen Reiches, zwischen Rußland und dem osmanischen Reich. Da das Christentum 301 Staatsreligion geworden war, wurde auch die Kirche immer wieder in diese politischen Kämpfe hinein gerissen. So konnte zum Beispiel die Hierarchie der AAK an dem für die Christenheit so entscheidenden Ökumenischen Konzil von Chalcedon 451 nicht teilnehmen, weil Armenien gerade in kriegerische Auseinandersetzungen mit Persien verwickelt war. Jedoch holte die Kirche die Entscheidung auf einer nationalen Synode in Dwin 554/555 nach und entschied sich gegen die „Zweinaturenlehre“ von Chalcedon. Allerdings war ihr Verständnis Jesu Christi als Person der Lehre von Chalcedon näher als das anderer Kirchen.

Nach einer Reihe wechselnder Herrscher vom 7. bis 11. Jahrhundert wurde 1080 ein Fürstentum in Kilikien mit der Hauptstadt Sis gegründet, das wenig später zum Königreich Kleinarmenien wurde. Es hielt bis 1375 und hatte gute Kontakte zu den Kreuzfahrern. Aus dieser Zeit stammt das zweite Katholikossat, das heute seinen Sitz in Antelias, Beirut, hat. Durch die Herrscher von Kilikien wurde auch 1311 in Jerusalem ein Patriarch eingesetzt. Allerdings hatten die Armenier mit Jerusalem eine ganz besondere Geschichte: Sie waren schon vor 301 im Heiligen Land, lebten in Klöstern und entfalteten ein eigenes Gemeindeleben. Durch die Herrscher von Kilikien, die mit den Kreuzfahrern nach Jerusalem gekommen waren, kamen die Armenier in den Besitz heiliger Stätten. Durch die Status-quo-Regelung von 1852 wurden sie zusammen mit dem griechischen Patriarchat und den Franziskanern zu Besitzern zum Beispiel des Heiligen Grabes und der Geburtskirche in Bethlehem. Die Altstadt von Jerusalem hat ein eigenes Armenisches Viertel, das in seinen ältesten Teilen auf das 5. Jahrhundert zurückgeht. Heute leben etwa 3.000 Armenier in Jerusalem.

Ende des 13. Jahrhunderts wurde das Osmanische Reich gegründet, das sich schnell über weite Teile des früheren byzantinischen Reiches ausbreitete. 1453 wurde Konstantinopel (Byzanz) erobert – für die Armenier insofern ein wichtiges Datum, als für sie 1461 auf Anordnung des Sultans ein armenisches Patriarchat gegründet wurde – seitens des osmanischen Staates mit dem Ziel, den Einfluß der griechischen (byzantinischen) Kirche zu schwächen. So gab es nun in der AAK zwei Patriarchate: Jerusalem und Konstantinopel (Istanbul) und zwei Katholikossate: Kilikien und Etschmiadzin, wobei die drei ersteren zum Osmanischen Reich gehörten. Etschmiadzin als Sitz des Katholikos aller Armenier gehörte hingegen nie zum Osmanischen Reich, sondern stand zunächst unter persischer und seit 1828 unter russischer, später sowjetischer Herrschaft. Die beiden Patriarchate gehörten kirchlich immer zu Etschmiadzin, was viele Jahrzehnte hindurch ein schwieriges Problem darstellte. Heute richten sich alle Hoffnungen auf die seit dem 21.09.1991 eigenständige armenische Republik.

Das Milletsystem, geschaffen für nicht-muslimische religiöse Minderheiten im Osmanischen Reich, gab zwar den betroffenen Ethnien einen gewissen Freiraum für Kultur und Religion, machte die Menschen jedoch zu Menschen zweiter Klasse, die mit einer Reihe von Einschränkungen fertig werden muss-

ten. In abgewandelter Form gilt das übrigens in der Türkei bis heute. Als das Osmanische Reich Ende des 19. Jahrhunderts in eine tiefe Krise geriet und allmählich zu zerfallen begann, wurden vor allem die Armenier (und mit ihnen die Glieder der Syrisch-Orthodoxen Kirche) zwischen 1895 und 1915 in eine Welle von Massakern, grausamen Willkürakten und Vertreibungen gezogen, die schließlich auf ihrem Höhepunkt zum Völkermord wurde, dem 1,5 Millionen Armenier zum Opfer fielen und eine große Zahl in die Zerstreuung (Diaspora) vertrieb.

Vor 1895 befanden sich auf dem Gebiet der heutigen Türkei ca. 60 Bistümer mit 3.000 Gemeinden; heute gibt es nur noch ein Bistum. Besonders eindrücklich hat Franz Werfel in seinem Roman „Die 40 Tage des Musa Dagh“ diese blutige Geschichte der Weltöffentlichkeit bekannt gemacht. Es gehört zu den dunklen Seiten der deutschen Geschichte, dass die Politiker trotz Kenntnis der Ereignisse nichts taten, was den Armeniern hätte helfen können. Nur wenige Menschen, wie zum Beispiel Johannes Lepsius, standen den Armeniern bei und versuchten die deutsche und die Weltöffentlichkeit auf das schreckliche Geschehen aufmerksam zu machen. Johannes Lepsius wird bei den Armeniern hoch verehrt. Wir verdanken es ihm und denen, die sein Erbe weiterführen, wie zum Beispiel dem Lepsius Institut in Halle, dem Christlichen Hilfsbund im Orient und anderen, daß sich die deutsch-armenischen Beziehungen auf wissenschaftlicher und kirchlicher Ebene so gut entwickelt haben.

Eine Reihe der geretteten Armenier fanden nach komplizierten Fluchtbewegungen in Anjar, Libanon ein neues Zuhause. Ihre Nachfahren leben noch heute dort. Der Christliche Hilfsbund im Orient unterstützt in Anjar ein Internat und in der Nähe eine Schule.

Zu den Opfern von 1915 gehörten auch die Mönche von Sis. Sie retteten sich selbst nach Aleppo und bewahrten auf ihrem mühseligen Marsch auch einen Teil des Kirchenschatzes (liturgische Gewänder, Geräte und Reliquien). Der Katholikos blieb bis 1930 in Aleppo und verlegte dann seinen Sitz nach Antelias/Beirut, wo er bis heute residiert. Der gerettete Kirchenschatz hat heute seinen Ort in Antelias. Er wurde im Herbst 2000 erstmals außerhalb des Katholikossats gezeigt, und zwar in Halle im Zusammenhang mit einer wissenschaftlichen Weltkonferenz „ARMENIEN 2000 – ein Zeugnis für die Zukunft“ am Vorabend des Jubiläums 1700 Jahre nach 301.

Statistik: (Schätzungen) 7 Millionen Armenier in der gesamten Welt, davon 3,3 Millionen in Armenien, 1,175 Millionen in Georgien, Rußland und anderen ehemaligen Sowjetrepubliken, 1 Million in USA und Kanada, 700.000 in Westeuropa, 110.000 in Lateinamerika, 95.000 in Osteuropa, 55.000 in Asien/Australien. In der Region des Nahen und Mittleren Ostens leben etwa 660.000, davon 150.000 im Iran, 60.000 in der Türkei und 450.000 in den verschiedenen Ländern des Mittleren Ostens (Zahlen nach Egender).

Kirchlichkeit: Die AKK hat sich zwar im 6. und 7. Jahrhundert gegen die christologischen Aussagen von Chalcedon (451) ausgesprochen, ist aber wohl nie wirklich „monophysitisch“ gewesen. Sie fußt in Liturgie und Theologie auf den klassischen griechischen und lateinischen Kirchenvätern und steht daher sowohl den Ost- wie den Westkirchen nahe. Daher ist es auch nicht verwunderlich, dass die AAK kräftig in der ökumenischen Bewegung mitwirkt. Sie ist seit 1962 Mitglied im ÖRK. Vor allem der 1999 verstorbene Katholikos Karekin (II., dann I.) Sarkissian (erst Katholikos von Kilikien, dann von Etschmiadzin) hat sich immer wieder in die ökumenische Diskussion eingebracht. Sein Nachfolger auf dem Stuhl von Kilikien, Arm I. Keshishian, wurde 1998 auf der Vollversammlung des ÖRK in Harare zum zweiten Mal zum Vorsitzenden des Zentrallausschusses des ÖRK gewählt – auch er ein Ökumeniker von hohem Rang.

In Deutschland gibt es durch die Auswanderung wachsende Gemeinden der AAK. Heute leben etwa 35.000 Glieder dieser Kirche in Deutschland. Sie wird durch Bischof Karekin Bekdjian geleitet.

Anschrift: Allensteiner Str. 5, 50735 Köln,
Tel. (0221) 7 126 223.

Die Koptisch-Orthodoxe Kirche (KOK)

Die Koptisch-Orthodoxe Kirche ist ohne Zweifel die zahlenmäßig größte Kirche unter den etwa 30 Mitgliedskirchen des MECC. Allerdings schwanken die Zahlenangaben in der Literatur bei dieser Kirche noch stärker als bei den anderen, nämlich zwischen vier und elf Millionen. Vermutlich ist es am besten, wenn man der Relativangabe folgt: für Ägypten schätzt man den Anteil der Christen an der Gesamtbevölkerung auf etwa 10 Prozent, von denen etwa 95 Prozent zur KOK gehören.

Die Kopten führen sich auf uralte pharaonisch-ägyptische und auch biblische Traditionen zurück. Vielfach wird der Name „Kopte“ als arabische Übersetzung des griechischen „Aigytos“ gedeutet. Doch gibt es auch noch ältere Deutungen, etwa durch das hebräische „gipthith“ im Talmud oder die Bezeichnung „Hakouptah“ für die ehemalige Hauptstadt Ägyptens Memphis. Jedenfalls stammen die Kopten aus dem alten Ägypten, was auch durch ihre Sprache, einem der fünf alten ägyptischen Dialekte bewahrt worden ist. Allerdings ist nach der Arabisierung von Sprache und Kultur im Mittelalter das Koptische nur noch als Liturgiesprache erhalten geblieben.

Biblich wird zum Beispiel Jes. 19,19 „An jenem Tag wird es für den Herrn mitten in Ägypten einen Altar geben“ durch die Flucht des Jesuskindes nach Ägypten (Mt. 2,13) als erfüllt angesehen. Nach der Legende hat der Evangelist und Apostel Markus die Koptisch-Orthodoxe Kirche in den Jahren 42/43 n.Chr. gegründet. Er starb im Jahre 68 als Märtyrer. Auch die KOK als solche hat eine Märtyrergeschichte hinter sich. Sie hat nicht nur unter Kaiser Diokletian (damals sollen 80.000 Menschen als Märtyrer gestorben sein), sondern auch in

späteren Jahrhunderten durch Verfolgungen der Reichskirche und noch später durch die islamische Herrschaft viel Leid ausgestanden, weshalb sie sich gelegentlich auch als Märtyrerkirche bezeichnet.

In den ersten Jahrhunderten der „Alten Kirche“ spielte die theologische Schule von Alexandria eine bedeutende Rolle. Kirchenväter wie Klemens, Origenes, Athanasius oder Kyrill sind nur einige der Namen, die hier zu nennen sind. Nicht nur theologisch, sondern auch liturgisch gab diese Schule den Ton an. So war sie zum Beispiel für die Festlegung des Osterdatums verantwortlich. Und auch das Feiern des 6. Januars soll auf Alexandria zurückgehen.

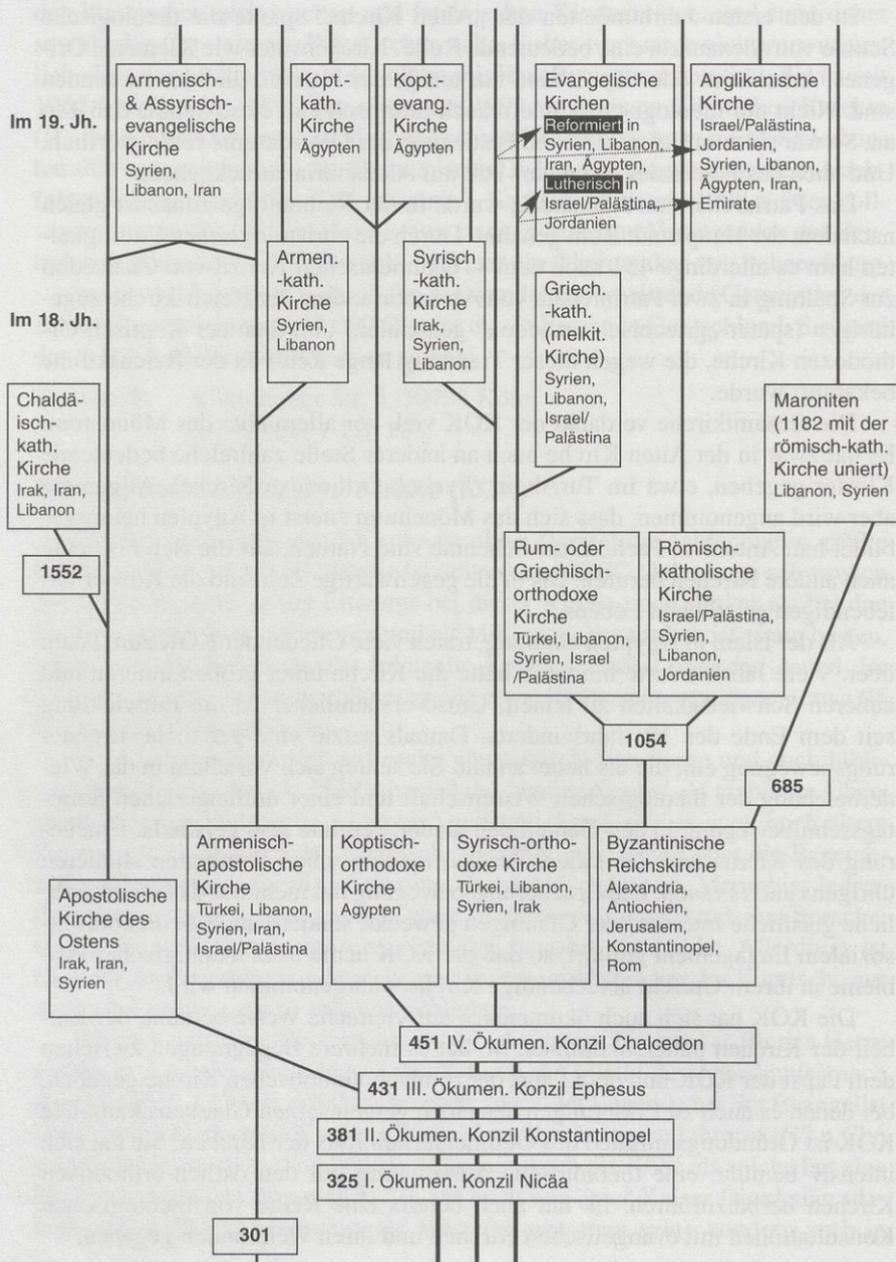
Das Patriarchat von Alexandria wurde in der Reihenfolge zunächst gleich nach dem der Hauptstadt Rom genannt. Durch die christologischen Streitigkeiten kam es allerdings 451 nach dem 4. Ökumenischen Konzil von Chalcedon zur Spaltung in zwei Patriarchate von Alexandria: dem der Reichskirche zugehörigen (später „griechisch-orthodox“ genannten) und dem der Koptisch-Orthodoxen Kirche, die wegen dieser Trennung lange Zeit von der Reichskirche bekämpft wurde.

Die Gesamtkirche verdankt der KOK viel, vor allem aber das Mönchtum. Es hat zwar in der Alten Kirche auch an anderer Stelle zahlreiche bedeutende Klöster gegeben, etwa im TurAbdin (Syrisch-Orthodoxe Kirche). Allgemein aber wird angenommen, dass sich das Mönchtum zuerst in Ägypten herausgebildet hat. Antonius, Pachomius, Schenute sind Namen, auf die sich bis heute auch andere Kirchen berufen. Bis in die gegenwärtige Zeit sind die Klöster Ort lebendigen geistlichen Lebens.

Als der Islam in Ägypten eindrang, traten viele Glieder der KOK zum Islam über. Viele Jahrhunderte hindurch hatte die Kirche unter großen inneren und äußeren Schwierigkeiten zu leiden. Umso erstaunlicher ist die Entwicklung seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. Damals setzte eine geistliche Erneuerungsbewegung ein, die bis heute anhält. Sie schlug sich vor allem in der Wiederbelebung der theologischen Wissenschaft und einer umfangreichen Sonntagsschulbewegung in den Gemeinden nieder, vereinte also geistliche Erneuerung des Klerus und der Laien. An den theologischen Seminaren studieren übrigens auch Frauen. Die Erneuerungsbewegung hat nicht nur das innerkirchliche geistliche Interesse der Gläubigen geweckt, sondern auch zu diakonisch-sozialem Engagement geführt, so daß die KOK heute trotz mannigfacher Probleme in ihrem Umfeld als lebendige Kirche wahrgenommen wird.

Die KOK hat sich auch ökumenisch auf vielfache Weise bemüht, der Einheit der Kirchen näherzukommen. So hat es mehrere Begegnungen zwischen dem Papst der KOK und dem Papst der römisch-katholischen Kirche gegeben, bei denen es auch zu Erklärungen des einen gemeinsamen Glaubens kam. Die KOK ist Gründungsmitglied des Ökumenischen Rats der Kirchen. Sie hat sich intensiv bemüht, eine theologische Aussöhnung mit den östlich-orthodoxen Kirchen herbeizuführen. Es hat auch bereits eine Reihe von theologischen Konsultationen mit evangelischen Kirchen und ihren Weltbünden gegeben.

Die Mitgliedskirchen des Mittelöstlichen Kirchenrates und ihre Entstehung



In den vergangenen Jahrzehnten sind – wie in anderen Ländern des Nahen und Mittleren Ostens – viele Ägypter ausgewandert. Dadurch ist auch für die KOK inzwischen eine Diaspora außerhalb Ägyptens in Nordamerika, Australien und Europa entstanden. In Deutschland gibt es heute etwa 6.000 Kopten. In 15 Orten sind koptische Gemeinden entstanden. Hinzu kommen zwei Klöster als geistliche Zentren: das „St. Antonius-Kloster“ in Waldsolms-Kröffelbach (Taunus) und das Kloster der „Hl. Jungfrau Maria und des Hl. Mauritius“ in Höxter-Brenkhausen (Weser), das zugleich Sitz des koptischen Bischofs für Deutschland, Anba Damian, ist.

Anschrift: Propsteistraße 1a, 37671 Höxter-Brenkhausen,
Tel. (05271) 18 905

2. Die östlich-orthodoxen Kirchen

Abgesehen von Rom bildeten sich in den ersten Jahrhunderten n.Chr. vier Patriarchate heraus: Alexandria, Antiochien, Konstantinopel und Jerusalem. Drei von ihnen, Alexandria, Antiochien und Jerusalem gehören heute zum MECC. Dem Patriarchat von Konstantinopel (der neuen Hauptstadt des Römischen Reiches) wurde beim 2. Ökumenischen Konzil (381) der Ehrenvortrag zugelegt, den es bis heute unter den östlich-orthodoxen Kirchen innehat. Dieses Patriarchat, heute „Ökumenisches“ Patriarchat genannt, gehört zur Konferenz Europäischer Kirchen und nicht zum MECC.

Auf dem 4. Ökumenischen Konzil 451 in Chalcedon kam es zur Spaltung zwischen den orientalisch-orthodoxen und den östlich-orthodoxen Kirchen. Grund waren die christologischen Aussagen über Menschheit und Gottheit Jesu Christi. Beim Konzil von Chalcedon (451) bekannten sich die Bischöfe dieser Kirche zu den beiden Naturen Christi: Christus ist wahrer Mensch und wahrer Gott. Das Konzil formulierte in der damals möglichen Begrifflichkeit, daß die beiden Naturen Gottheit und Menschheit in der Person Jesu unvermischt und ungetrennt in der einen Person existierten. Damit wandte sich das Konzil sowohl gegen eine Überbetonung der Gottheit (Schule von Alexandria) als auch gegen ein zu starkes Auseinanderhalten beider Naturen (Schule von Antiochien).

Der Kaiser unterstützte diese Kompromißformel. Diejenigen Kirchen, die dieser Formel folgen konnten, wurden daher Reichskirche, deshalb zunächst auch „melkitische“ Kirche (von Melek = König) genannt. Selbst nannten sie sich oft Rum-orthodox (rum von „ost-römisch“), was sich beim Patriarchat von Antiochia bis heute erhalten hat. Die der Reichskirche zugehörigen Patriarchate wurden auch „griechisch-orthodox“ genannt, weil sie sich theologisch aus der byzantinischen Tradition ableiteten. Im Blick auf die Glieder dieser Patriarchate jedoch ist das „griechisch“ irreführend. Die Glieder des Patriarchats von Konstantinopel sind griechischer, die der anderen Patriarchate fast ausschließlich arabischer Herkunft. Als Reichskirche hatte die griechisch-orthodoxe Kirche im 7./8. Jahrhundert in der Zeit der arabischen Eroberungen be-

sonders zu leiden. Im Jahr 1054 kam es zum Schisma dieser Kirche des oströmischen Reiches (Konstantinopel) mit der des weströmischen Reiches (Rom). Im 18. Jahrhundert kam es zu einer Spaltung, in der sich ein Teil dieser Kirche, heute die griechisch-katholische oder melkitische Kirche, der Jurisdiktion des Papstes unterstellte. Evangelische Missionsbemühungen im 19. und 20. Jahrhundert bewirkten, daß viele rum- und griechisch-orthodoxe Christen zu den neugegründeten Kirchen übertraten. Das hat bei den orthodoxen Kirchen bis heute Verletzungen hinterlassen. Gleichwohl bekennen sie sich zur ökumenischen Bewegung.

Mit den griechischen Teilen dieser Kirche gibt es in Deutschland besonders enge Kontakte. Diese Kontakte und Beziehungen sind nicht zuletzt deshalb so wichtig, weil die griechisch-orthodoxe Kirche durch Migrations- und Flüchtlingsbewegungen heute zur drittgrößten Kirche in der Bundesrepublik Deutschland geworden ist. Die EKD führt seit 30 Jahren theologische Gespräche mit dem Patriarchat von Konstantinopel.

Kontakt: Metropolit Augoustinos, Dietrich-Bonhoeffer-Str. 2,
53227 Bonn-Beuel, Tel. (0228) 46 204 142

Die drei Patriarchate und das Erzbistum von Zypern sind Mitglieder des Mittelöstlichen Kirchenrates (MECC). Die drei Patriarchate im Nahen und Mittleren Osten erscheinen heute in unterschiedlicher Gestalt und Größe:

Die Griechisch-Orthodoxe Kirche von Alexandria und ganz Afrika

Der Patriarchat dieser Kirche residiert von Alters her in Alexandrien. Vor Chalcedon spielte die theologische Schule von Alexandrien eine bedeutende Rolle (vgl. das bei der Beschreibung der Koptisch-orthodoxen Kirche Gesagte). Nach der Abspaltung der Koptisch-Orthodoxen Kirche im Zusammenhang mit den Beschlüssen des Ökumenischen Konzils von Chalcedon (451) verlor dieses Patriarchat allmählich immer mehr an Einfluß. In Ägypten spielt diese Kirche heute neben der koptisch-orthodoxen Kirche eine untergeordnete Rolle. Allerdings gehören heute zu ihrer Jurisdiktion eine ganze Reihe von Gemeinden in ganz Afrika. Auch dieses Patriarchat ist seit Jahrzehnten ökumenisch sehr aktiv.

Die Griechisch-Orthodoxe Kirche von Antiochien und dem gesamten Orient

Die Kirche nennt sich selbst oft „rum-orthodox“, um dem Mißverständnis zu entgehen, ihre Glieder wären griechischer Herkunft. Sie ist die größte unter diesen Kirchen und eine der Kirchen mit den meisten Gemeindegliedern im Mittleren Osten. Sie führt ihre Existenz auf die beiden Apostel Petrus und Paulus im Jahre 42 zurück. Petrus wird als erster Vorsteher der Gemeinde von Antiochien angesehen. Zusammen mit der Syrisch-Orthodoxen Kirche beruft sich

diese Kirche darauf, dass nach Apg. 11,26 „die Jünger in Antiochien zuerst Christen genannt“ wurden. Der Sitz des Patriarchen blieb bis 1342 Antiochien. Nach einem großen Erdbeben wurde er dann nach Damaskus verlegt, wo der Patriarch dieser Kirche bis heute residiert.

Der heutige Patriarch ist Ignatios IV, eine ökumenisch seit vielen Jahrzehnten engagierte Persönlichkeit. Seine Jurisdiktion erstreckt sich „auf Antiochien und den gesamten Orient“, was Syrien und Libanon sowie Gebiete in der Türkei und im Irak umfaßt.

Ihre Tradition ist in hohem Maße von der arabischen Kultur geprägt. Die Liturgie wird auf Arabisch gefeiert und es gibt viele Hymnen in arabischer Sprache. Ihre Gemeinden sind lebendig und zu den sonntäglichen Gottesdiensten versammelt sich Jung und Alt in großer Zahl.

Die rum-orthodoxe Kirche ist Gründungsmitglied des Ökumenischen Rates der Kirchen und hat sich auf vielfältige Weise um eine stärkere Annäherung der Kirchen bemüht. Sehr deutlich wird das bereits bei der Darstellung der Syrisch-Orthodoxen Kirche erwähnten Abkommen mit dieser Kirche. Aber auch mit der von den drei östlich-orthodoxen Patriarchaten abgespaltenen Griechisch-Katholischen (bzw. Melkitischen) Kirche gibt es intensive Verhandlungen über eine Wiederannäherung.

Die rum-orthodoxe Kirche pflegt seit einigen Jahren eine Freundschaft zur Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, in deren Rahmen bereits mehrere rum-orthodoxe Theologen aus dem Libanon und Syrien an deutschen Hochschulen studiert und promoviert haben.

Da auch aus dieser Kirche viele Glieder ausgewandert sind, gibt es inzwischen ein Exarchat von Westeuropa mit Sitz in Paris. In Deutschland leben etwa 11.000 Gläubige in mehreren Städten.

Kontakt: Priester Dr. Elias Esber, Im Grund 48, 41239 Mönchengladbach,
Tel. (02166) 390 909

Die Griechisch-Orthodoxe Kirche von Jerusalem

Der Patriarch für Israel/Palästina residiert in Jerusalem. Der Patriarch sowie der gesamte höhere Klerus kommen bis heute aus Griechenland. Die Ortspriester sind meist einheimisch. Obwohl außer in Jerusalem die Gemeinden fast nur aus arabischen Christen bestehen, spielt die griechische Sprache und Kultur eine große Rolle. Da sie von der byzantinischen Kirche herkommt, ist die griechisch-orthodoxe Kirche an den wichtigen Orten der Christenheit präsent, wie der Grabeskirche in Jerusalem und der Geburtskirche in Bethlehem.

Einen eigenen Status genießt das Katherinenkloster am Fuß des Mosesberges auf der Sinaihalbinsel. Die Mönche des Klosters unterstehen der Jurisdiktion des Abtes, der enge Kontakte zu den monastischen Gemeinschaften auf dem Berg Athos in Griechenland pflegt.

3. Die katholischen Kirchen

Zu dieser Familie im MECC gehören die römisch-katholische Kirche, die mit Rom unierten Kirchen (auch „Uniaten“ genannt) und die Maronitische Kirche.

Die römisch-katholische Kirche

Es gab zwar immer schon westliche Pilger und damit Angehörige der römischen Kirche, die in die Ursprungsregion des christlichen Glaubens pilgerten und teils auch dort blieben. Aber zu einer namhaften römisch-katholischen Präsenz kam es erst in der finsternen Zeit der Kreuzzüge. Damals gab es Bischöfe und Priester in allen eroberten Gebieten. Auch das lateinische Patriarchat von Jerusalem wurde in der Kreuzfahrerzeit im Jahr 1099 gegründet. Als hundert Jahre später die Kreuzfahrer aus Jerusalem vertrieben wurden, floh auch der lateinische Klerus. Mit der endgültigen Niederlage der Kreuzfahrer ging die Zahl römisch-katholischer Christen drastisch zurück. Diejenigen, die von dieser – hier oft als „lateinisch“ bezeichneten – Kirche, dableiben, sind Franziskaner, die sich bis heute als „Custodes terrae Sanctae“ (Wächter des Heiligen Landes) bezeichnen. Sie sind an vielen der so genannten heiligen Stätten der Christenheit vertreten. Das lateinische Patriarchat zu Jerusalem wurde erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts wieder besetzt. Es zählt heute etwa 70.000 – 80.000 Gläubige.

Die Maronitische Kirche von Antiochia

Ihre Minderheitensituation und die Einflußnahme der römisch-katholischen Kirche führte bereits im 12. Jahrhundert dazu, dass sich die Maroniten als gesamte Kirche der Jurisdiktion des Papstes unterstellten. Die Maroniten stammen ursprünglich aus dem Oronthes-Gebiet in der nördlichen Hälfte Syriens. Sie waren syrisch (ein aramäischer Dialekt) sprechende Angehörige der rum-orthodoxen Kirche, also der Reichskirche des byzantinischen Reiches. Der Kaiser von Byzanz versuchte im 7. Jahrhundert die Spaltung der Kirche in die Rum-Orthodoxe Kirche, die sich zum Konzil von Chalcedon (451) bekannte, und die Syrisch-Orthodoxe Kirche, die die Beschlüsse von Chalcedon ablehnte, durch einen Kompromiß zu überwinden.

In Chalcedon war versucht worden, das Gott-Sein und das Mensch-Sein Jesu Christi gleichermaßen ernst zu nehmen, indem man von zwei Naturen – der göttlichen und der menschlichen – in der einen Person Christi sprach. Die sogenannten Monophysiten oder Non-Chalcedonenser, zu denen auch die Syrisch-Orthodoxe Kirche gehört, lehnten diese Deutung ab, da sie darin die Einheit der Person Christi gefährdet sahen. Der Kaiser versuchte zu vermitteln, indem er vorschlug, die Zahl der Naturen offen zu lassen und statt dessen den ei-

nen Willen Christi zu betonen. Die Christen um das Kloster Mar Maroun schlossen sich als einzige dieser Richtung an. Während der arabischen Eroberungen kamen sie aber als Minderheiten auch unter den Druck der Reichskirche und zogen sich in die unzugänglichen Täler des nördlichen Libanongebirges zurück. Für sie bedeutete die Unterstellung unter den Papst Schutz und Unterstützung, vor allem im Bereich der Bildung. Die Maroniten wurden zwar durch die starken westlichen Kontakte über die Jahrhunderte hin geprägt, blieben aber dennoch eine originär orientalische Kirche mit eigenem Ritus. Im Libanon stellen sie heute noch die größte christliche Gruppe; darüber hinaus gibt es zahlreiche Gemeinden in Syrien, einige wenige im Norden Israels und ein Kloster in Jerusalem. Ihre Zahl wird im Mittleren Osten auf 750.000 und in der Diaspora auf eine Million geschätzt.

Die mit Rom unierten Kirchen

Zum MECC gehören fünf mit Rom unierte Kirchen. Die Entstehung ist auf unterschiedliche Ereignisse zurückzuführen und zu ganz unterschiedlichen Zeiten geschehen. Die Struktur ist ähnlich: Die Kirchen akzeptieren den Papst als Oberhaupt, haben aber dennoch eine große Selbständigkeit bewahrt. So folgen sie zum Beispiel dem Ritus jener orthodoxen Kirche, von der sie sich abgespalten haben. Für Westeuropäer erscheinen sie daher viel stärker orthodox als katholisch. Von ihrem Selbstverständnis her verstehen sie sich alle als eine Art Brücke zwischen Ost- und Westkirche. Das bringt in diesen Kirchen oft ein hohes Maß an ökumenischer Offenheit und Engagement mit sich.

In der Rum-Orthodoxen Kirche kam es im Jahr 1724 zur Spaltung. Der damalige Patriarch von Antiochien unterstellte sich aus verschiedenen Motiven dem Papst. Er versuchte damit unter anderem der Vorherrschaft des ökumenischen Patriarchen in Istanbul zu entrinnen. Diesem kam und kommt zwar unter den Patriarchen der orthodoxen Kirche nur ein Ehrenprimat zu, doch das osmanische Reich hatte ihn zum Repräsentanten aller Orthodoxen in seinem Herrschaftsgebiet ernannt. Der Schritt des Patriarchen von Antiochien wurde damals aber von vielen Gläubigen nicht mit vollzogen. Sie blieben unter einem neu eingesetzten Patriarchen rum-orthodox. Die auf diese Weise entstandene **Griechisch-Katholische** oder **Melkitische Kirche** umfaßt heute den gesamten Bereich der drei östlich-orthodoxen Patriarchate. Der offizielle Name lautet daher auch: Griechisch-katholische melkitische Kirche von Antiochien, Alexandria und Jerusalem. Sie ist vor allem in Syrien, im Libanon und in Israel/Palästina eine der größeren und einflußreichen Kirchen, die sich unter anderem durch gute Bildungsarbeit hervortut. Sie hat ihren orthodoxen Ritus in arabischer Sprache und viele Traditionen beibehalten. Vermutlich kann sie in Zukunft eine wichtige Brückenfunktion bei der Annäherung der römisch-katholischen mit den orthodoxen Kirchen spielen.

Neben der bereits genannten, mit Rom unierten Kirche gibt es die **Syrisch-Katholische** (gegründet 1783; etwa 100.000 Mitglieder), die **Armenisch-Ka-**

tholische (gegründet 1742; geschätzte Mitgliederzahl: 100.000), die **Koptisch-Katholische** (gegründet 1781, als Patriarchat seit 1795; geschätzte Mitgliederzahl: 200.000) und die **Chaldäische Katholische Kirche von Babylon**, die durch die Union eines Teils der Apostolischen (Nestorianischen) Kirche des Ostens mit der Römisch-Katholischen Kirche entstanden ist.

4. Die protestantischen Kirchen

Die protestantischen Kirchen sind die jüngsten Kirchen im Mittleren Osten. Die ältesten unter ihnen sind durch die Arbeit westlicher Missionen aus den USA und verschiedenen europäischen Ländern entstanden, die durch Zugeständnisse des geschwächten Osmanischen Reiches möglich wurden. All diese Missionen waren angetreten, Angehörige anderer Religionen zu bekehren. Dies gelang aber nur in den seltensten Fällen. Nichts desto weniger haben sie durch ihre Bildungsarbeit bis heute tiefe Spuren hinterlassen. So ist zum Beispiel die amerikanische Universität in Beirut, über lange Jahre die renommierteste Universität im Nahen Osten, eine Gründung amerikanischer Missionare.

Mit Bildungsangeboten und diakonischer Arbeit wandten sich diese Missionen auch an einheimische Christen, durch deren Übertritte es dann zur Gründung von protestantischen Kirchen kam. Daß dabei auch materielle Anreize geschaffen wurden, gehört zu den Schattenseiten dieser Arbeit.

Die Kirche, die heute im ganzen Nahen und Mittleren Osten Gemeinden unterhält, ist die **Episcopal Church** bzw. die **anglikanische Kirche**. Sie gliedert sich in vier Diözesen mit einem Bischof an der Spitze, von denen jeweils einer *primus inter pares* für alle vier Diözesen ist. Zur Zeit ist das Bischof Iraj Mottahedeh im Iran. Der Bischof für den Libanon, Syrien, Jordanien, Israel und Palästina hat seinen Sitz in der St. Georges Cathedral in Jerusalem. Diese Diözese geht ebenso wie die Evangelische Gemeinde deutscher Sprache zu Jerusalem auf das „Preußisch-Anglikanische Bistum“ zurück, das 1841 in Jerusalem gegründet wurde und sich 1886/89 in den englischen und deutschen Zweig aufteilte.

Nachdem 1948 in Westjerusalem deutsches Eigentum und damit auch die Schneller-Schule enteignet worden war, wurden in den Nachbarländern Jordanien und Libanon zwei Schneller-Schulen gegründet. In Amman übernahm die **Episcopal Church** für die Theodor-Schneller Schule die Trägerschaft. Heute liegt die ganze Verantwortung für diese Bildungseinrichtung für bedürftige Jungen bei dieser einheimischen Kirche. Durch diese gemeinsame Arbeit wurde sie auch Partnerkirche des Evangelischen Missionswerkes in Südwestdeutschland (EMS).

Durch deutsche evangelische Missions-, Diakonie- und Bildungsarbeit (Jerusalemverein, Kaiserswerth, Syrisches Waisenhaus mit der Schneller-Schule in Jerusalem u.a.) entstanden arabische evangelische Gemeinden. Diese waren nach dem Zweiten Weltkrieg mit der stark geschrumpften deutschen Gemeinde

zu Jerusalem verbunden. 1959 hat sich aus den arabischen Gemeinden die **Evangelical Lutheran Church of Jordan (ELCJ)** gebildet, die 1979 das Bischofsamt eingeführt hat. Die ELCJ hat heute insgesamt 6 Gemeinden in Jordanien, der Westbank (u.a. in Bethlehem und Beit-Jala) und Jerusalem mit insgesamt etwa 2.500 Mitgliedern. Die ELCJ ist Mitglied des Lutherischen Weltbundes und wird daher auch von einer Reihe von LWB-Mitgliedskirchen (auch in Deutschland) unterstützt. 1975 übernahm das Berliner Missionswerk (BMW) die Arbeit der Schule Talitha-Kumi von Kaiserswerth. Zusammen mit dem Jerusalemverein, der heute in das BMW integriert ist, unterstützt das BMW die ELCJ vor allem in ihrer umfangreichen Schularbeit.

Im Libanon und in Syrien gibt es die – presbyterianische – **Evangelical Synod of Syria and Lebanon**. Die Gemeinden dieser presbyterianischen Kirche mit amerikanischen Wurzeln liegen unter anderem in Beirut, Damaskus und Homs.

Die **Armenisch-Evangelische Kirche** existiert seit Beginn des Jahrhunderts. In Folge der Verfolgung der Armenier in der Türkei bestehen Gemeinden heute überwiegend in Syrien und im Libanon, aber auch im Iran und in Ägypten. Die Armenisch-Evangelische Kirche steht in enger Beziehung zum Christlichen Hilfsbund im Orient und wird in den kommenden Jahren schrittweise die Verantwortung für das Kinderheim übernehmen, das der Hilfsbund in Anjar, einem von armenischen Flüchtlingen im Libanon gegründeten Ort, unterhält.

Die **National Church of Beirut** steht in der kongregationalen Tradition ihrer amerikanischen Gründer. Heute besteht sie vor allem aus einer Gemeinde in Beirut/Libanon. Neben eigenen Schulen hat sie seit den 80er Jahren auch die Verantwortung für die Johann-Ludwig-Schneller Schule im Libanon übernommen. Sie ist eine der Partnerkirchen des EMS.

Auch die übrigen protestantischen Kirchen, die heute zum MECC gehören, zum Beispiel im Iran, in Ägypten, im Sudan und Algerien gehen im Wesentlichen auf amerikanische und europäische Missionsarbeit im 19. Jahrhundert zurück.

Die evangelischen Kirchen verantworten heute noch gemeinsam die Ausbildung von Theologen, Theologinnen, Religionspädagogen und -pädagoginnen an der Near East School of Theology in Beirut. Alle diese evangelischen Kirchen hatten sich in den 60er Jahren zu einer evangelischen Gemeinschaft zusammengeschlossen, aus der später der Mittelöstliche Kirchenrat entstanden ist.

Neben diesen Kirchen gibt es weitere Kirchen und Gemeinden evangelischer Bekenntnisse. Vor allem die anglikanische Kirche hat eine beachtliche seelsorgerliche und diakonische Arbeit unter den vielen Gastarbeitern aus Indien, den Philippinen u.a. Ländern auf der Arabischen Halbinsel. Die Verbindungen zwischen Diözesen und Gemeinden des Auslandes mit den Mutterkirchen haben spürbare Auswirkungen auf Profil und Identität der jeweiligen Kirche.